

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

192 (20.8.1930) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Die Strafe nach der Strafe

Siehe durch Hedwig Wangel, „Tor der Hoffnung“.

Mit den Reformen, die nach dem Kriege in der gesamten Gesellschaft notwendig geworden sind, und denen durch den neuen Strafrechtsentwurf erst am geringsten Teil Genüge getan ist, ist auch die Strafvollzugsreform auf die neuen Prinzipien der Bädagogik abgestellte Reform Strafvollzugs auf dem Wege. Der leitende Gedanke bei diesen Reformen ist: daß nicht Strafe und Rache der verletzten Gerechtigkeit sein, sondern Erziehung. Zur Erprobung dieses neuen Gedankens haben einzelne Gefängnisse, die es sich räumlich erlauben konnten, den „Strafvollzug in Stufen“ eingeführt. Das



Hedwig Wangel im Garten ihres nun wieder sichergestellten Seins.

Der Gefangene kommt in den verschiedenen Abschnitten seiner Strafe unter verschiedene Lebensbedingungen, die gegen das Ende hin eine frühere Lebenslage leicht fällt. Die Ergebnisse in der kurzen Zeit der Einführung sind befriedigend. Dieser begrüßenswerten Einrichtung stellen sich naturgemäß Schwierigkeiten entgegen, teils menschlicher, teils finanzieller Art. Das Schwierigste ist dabei die Heranziehung von Gefängnis- und Erziehungsbeamten, die mit dem neuen Geist des Strafvollzugs erfüllt sind und umfänglich vorzubereitet sind. Das ist eine Aufgabe, die die Zeit

besonders schwer werden von der Haftstrafe Jugendliche und Frauen getroffen. Sie sind den schlechtesten Einflüssen und den Gefahren ihrer Umgebung, die selbst beim besten Willen nicht von ihnen fern gehalten werden können, eher zugänglich als Männer. Besonders gefahrlos ist es auch nicht, ihr früheres Leben neu aufzubauen.

Die Hilfe der Öffentlichkeit bei diesen Versuchen ist gering. Die Strafvollzugsreform ist im allgemeinen groß. Bei der Regel von vornherein einmal die Strafvollzugsreform unter den Augen der Öffentlichkeit zu gestalten, ist die Pflicht der entlassenen Strafvollzogen annehmen. Sie sind aber zum großen Teil konventionell gebunden und mancher scheut sich, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Der Fall der großherzige Schauspielers Hedwig Wangel ist ein Beispiel. Sie, die sich schon einige Zeit vor der Bühne zurückgezogen hatte, ist wieder zum Theater und Film zurückgekehrt, um sich in ihr Leben neu einzufügen. Sie hat sich in Berlin halten lassen. In diesem Heim, das im malerischen Gebiet der Zingst liegt, sollen sich die entlassenen weiblichen Strafvollzogen in ihrer veränderten Situation gewöhnen. In dem Heim, das für 40 Frauen eingerichtet ist, erhalten die Frauen Unterricht in allen Zweigen der Hauswirtschaft, in der Schneiderei, im Friseur, im Stenographieren und Schreibmaschinenführer, um auf den späteren Beruf vorbereitet zu werden. Der Aufenthalt von drei Monaten hat sich in der Praxis als zu lang erwiesen. Zu einem längeren Aufenthalt sollten aber die entlassenen Strafvollzogen, die sich in dem Heim halten lassen, unterhalten werden. So hat die tapfer Frau vor längerer Zeit, als „Tor der Hoffnung“ erschienen, nachdem es auch in der entlassenen Strafvollzogen in seinem Ruf unberührt geblieben sei, geschrieben worden war.

Im letzten Wochen konnte Hedwig Wangel ihre Arbeit wieder aufnehmen. Sie hat sich eine private Gesellschaft gegründet, die sich der wertvollen Unterstützung jeder Art angedeihen läßt. Es ist zu hoffen, daß nun wieder, wie früher, die aus der Haft entlassenen Frauen, die guten Willens sind, ihre Erziehung neu zu gestalten, im Heim Hedwig Wangel's dafür das Handwerkszeug bekommen.

Die Kinderhölle des Kapitalismus

Zur Geschichte der Kinderarbeit

Von Hedda Wagner

Der Kapitalismus ist das Böse an sich! Weil kein Weib der Welt ist, darum kennt er keine wie immer gearteten sittlichen Demütigungen. Alles wird nur unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob ihm ein Vorteil eintrifft. Und weil zugleich und unwidrig verknüpft

Tatjana Michailow

Tatjana Michailow ist tot, brühte der Bierdass des Porträts. Sie hat in die dunkle Stille hinein. Drei um den Tisch sitzen und starren entsetzt auf den Bild. Der eben zu ihnen getreten war. Tatjana war schon lange abwesend, ist überaus eingetretet, jagte sie sich auf die unangenehmsten Fragen. „Der Herbst hat sie gekommen — der wilde Herbst.“ Tatjana war, als er eine Antwort, eine Frage, aber die Tatjana wußte nichts — stumm kamen sie vor sich hin. Tatjana sagte wohl nicht, begann Rean wieder nach einer stummen Tatjana — „Ihr wüßtet wohl nicht, daß es ihr schlecht ging?“ Tatjana erwiderte doch keine Antwort, denn er hatte ja selber einmal von der großen Tatjana etwas gewußt. Von der Tatjana, die im letzten Jahre, die russische Landhölle, die mit einem solch tiefen Empfinden des Ausdrucks, daß dem Tatjana Schauer sich das wunderbare Seelenleben der Materie Tatjana war, hier lobte die Anden eines Lebens Tatjana aus jedem Hauch, hier war alles an Wert gegangen: Tatjana — ein ganser Mensch mit allem, was er beleiht; ein Künstler!

Tatjana ist tot,“ sagte Rean. „Sie ist halb verhungert und die Kinderhölle hatte es leicht, die schwache Lunge zu übermühen. Sie hat in der Nacht einen Blutsturz und ist einjam gestorben — in dem Moment, als sie ihre Witrin . . . etwas später kam ich dazu, als sie im Krankenzimmer ihre Leide in die Anatomie entführte. — Tatjana war ein ganser Mensch, vor zwei Jahren, mietete sie sich die leere Kammer oben zu dem kleinen Wundersauber. Dann konnte sie sich nicht mehr dazu verstehen, ihre Kammer für diesen Zweck herzuhalten. Sie war oben über sie, denn wir konnten nicht den Grund. Tatjana hat heute und bitte ihr jedes böse Wort ab. Als sie ein eigenes Möbel mit: einen Schrank, ein Bett, eine Kommode, die Staffelei und taubend andere kleine Dinge, an denen Tatjana eine Frau hängt. Dann malte sie frisch drauflos und ihr

das Aufhören des Feudalismus und das Aufkommen des Kapitalismus zusammenfallen, erlaßt sich das traurig-paradoxe Bild, daß — trotz der theoretischen Aufstellung der Menschenrechte und der zur Herrschaft gelangten Demokratie in Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts — das Dasein der arbeitenden Menschheit immer trübseliger und äquivalenter wird — nach den Rechten des Feudalismus werden sie mit den Skorpionen des Kapitalismus geküßt.

Zu den traurigsten, erregendsten und empörendsten Seiten im Buche der Kulturgeschichte, die sich mit den Auswirkungen des Kapitalismus auf den verschiedensten Gebieten des Lebens befassen, gehört das Kapitel von der Kinderarbeit, die immer mehr zur Kinderhölle werden mußte. Denn als die Maschinen erfunden worden waren, kam man darauf, daß sich nun eine Masse Arbeiter von weniger starken Händen verrichten ließe, als die Männer haben: man begann Frauen und Kinder als Arbeiter in die industriellen Betriebe einzuführen — und eine neue Quälerei begann.

Ende des 18. Jahrhunderts, berichtet John Gaskell, entstanden überall, wo eine Volkskraft die neuen Maschinen treiben konnte,

Wahrheit!

Ihr Frauen, die der Arbeit Rat
Durch tausend dunkle Kammern tragt,
Ihr Frauen, die der Schrei nach Brot
Durch alle Elendswinkel feigt.

Ihr Frauen, die der Dämmer Schlag
Als Glockenklang durchs Leben führt,
Ihr Frauen, die ihr jeden Tag
Die Hölle eurer Klasse spürt.

Ihr Frauen, die ihr ewig schafft
Seht eure Hände, breit und schwer.
Die Schwielen sind ein Bild der Arbeit
Und all des Unrechts rings umher!

Ihr Frauen, arbeitsmüde, gebüht
Millionen Hände sind bereit —
Zu lang geht ihr ins Joch gebüht
Ihr Opfer der vergangen Zeit!

Ihr Frauen, die der Sorge wimmt
Hört, wie der Sturmwind um euch weilt,
Ihr Frauen, die ihr kühnlich singt
Dort, wo das Leben nach euch greift!

Das Leben, das der Zukunft gilt —
Dort ihr den Sturm, er wird zum Meer —
Seht, wie es braust und fämmst und schmilzt,
Millionen stehen hinterher!

Die roten Fahnen glühen voran
Ein ganzes Volk bringt vor ins Licht,
Glaubt ihr, daß man es zwingen kann?!
Zerplittert — ja! Vereint — nicht!

Dies Volk, das ewig sich verjüngt,
Drängt seine Macht der Welt zurück!
Ihr Frauen, kämpft, daß uns gelinzt:
Auf altem Weg, ein neues Stück.

Kurt Kaiser Würt.

Fabriken, dort arbeiteten, in stillen, abgegliederten Tälern, die früher vereint lagen, wo man aber jetzt eine Menge Hände brauchen konnte, Verhältnisse von 7 Jahren aufwärts, die die profitierigeren Fabrikanten aus den Armenverwaltungen von London, Birmingham und sonstwoher besaßen. Wie jämmerlich sie ausgenutzt wurden, kann man sich vorstellen, wenn man hört, daß die Leute in Lancashire zu sagen pflegten, daß dort die Betten nicht schliefen würden. Denn kaum war die eine Schicht dieser unglücklichen Kinder zu neuem Tagwerk aufgestanden, so fielen schon die anderen von der Müdigkeit erschöpft in die Betten hinein.

Schändlich war es, daß sich die Armenverwaltungen, darunter Parreer, zu solchem Sklavenhandel hergaben; aber sie waren froh — wurden sie doch dadurch der Unterhaltspflicht für diese armen Kinder los und ledig, wenn sie sie als Leihlinge verschickten. Man ist dabei ganz geschäftsmäßig vorgegangen; so A. vereinbarten eine Londoner Parreer und ein Fabrikant in Lancashire, daß er auf je 20 gesunde Kinder einen Diäten mit in Kauf zu nehmen habe!!!

Um 1788 arbeiteten in Lancashire bereits neben 26 000 Männern und 31 000 Frauen nicht weniger als 35 000 Kinder in den Fabriken, darunter ein großer Teil unter 10 Jahren! Parreer nicht nur in Spinnereien, Kurwarenfabriken und anderen Betrieben, wo man eine leichte Hand braucht, wurden die Kinder mißbraucht, sondern auch bei schweren Metallarbeiten, so 1865 in Birmingham, wo neben 10 000 Frauen 30 000 Kinder „sehr schwere Arbeit“ leisten mußten, wie der damalige Bericht meldet. Und in der Hausindustrie war es um kein Zota besser! Im nämlichen Jahre war es A. in Nottingham in der Manufaktur von Spitzen üblich, daß die Kinder 15 Stunden arbeiten mußten, und das in engen,

stumpfen Räumen, stets angetrieben und mißhandelt von den grausamen „Mistressen“ mit ihren langen Stöcken.

Das Durchschnittsalter dieser kleinen Sklaven war sechs Jahre! Aber man ließ auch die kleineren verdienen — und Gott Mamon ließ ebenfalls „die kleinen zu sich kommen“. In der Seidenindustrie fanden sich Kinder von 2 bis 2½ Jahren beschäftigt — und in der Phosphorindustrie überhaupt nur solche im spätesten Alter! Also ein systematischer Kindermord.

Nur eine Zahl aus dem entsetzlich überreichen Material; von den lebendig gewordenen Kindern Manchester's starben 57 Prozent vor dem zwölften Lebensjahr!

Da spricht man immer von den Greueln der französischen Revolution! Aber was waren die nicht ganz 5000 Opfer der Guillotine — noch dazu meist entartete Aristokraten! — gegen die „Menschenopfer unerhörte“, die der Kapitalismus vom ersten Moment seiner Ausbreitung angefordert und — bekommen hat!

Es ging in alter Zeit die schauerliche Sage, daß man, um Gebäude fest und dauerhaft zu machen, Kinder lebendig in den Grundstein einmauerte. —

Nun wohlan, dies ist Wahrheit geworden, im sogenannten christlich-zivilisierten Europa: Auf Märkten von Kinderfleisch sind die Grundlagen des Kapitalismus errichtet worden!

Wie ist der Kuß entstanden?

„Warum küssen sich die Menschen?“ fragt Scheffels weiser Vater Bibbigeigeli im „Trompeter von Säckingen“ und befundet damit die Verwunderung, die die Tierwelt über diese sonderbare Gemohnheit der Menschheit erregt. Uns aber erscheint diese läche Art der Begrüßung und der Liebesföngung so natürlich und selbstverständlich, daß wir uns eine Welt ohne Kuß gar nicht denken können. Auch dies ist ein Irrtum. Bekanntlich gibt es eine große Anzahl von Völkergemeinschaften, die den Kuß nicht kennen und sich von dieser „sinnlosen Prozedur“ schauernd abwenden. Man braucht ja nur an die Japaner zu denken, die erst durch den Film die Kußmode kennengelernt haben und sich noch heute gegen sie ablehnend verhalten. Auch bei primitiven Völkern fehlt vielfach der Kuß, und man hat daraus geschlossen, daß es sich dabei um eine verhältnismäßig junge Neuerung in der Geschichte der Menschheit handelt. Es ist ziemlich sicher, daß sich Adam und Eva nicht geküßt haben, sondern für ihre Liebesföngungen das — N a g e n r e i b e n verwendeten.

Der gelehrte britische Ethnologe Warren R. Dawson beschäftigt sich in seinem soeben erschienenen Werk: „Der Kuß des Neolith“ mit der Entstehung der Kußföngung und kommt zu der Behauptung, daß der Kuß eine „entartete“ — oder wie wir vielleicht höflicher sagen würden „veredelte“ — Form der Reibemonie des Neolithen ist, durch die ebenso die alten Ägypter der Pyramidenzeit wie die modernen Maoris von Neuseeland sich begrüßen. Diese Reibemonie wird aus uralten mythischen Vorstellungen erklärt. Das Reiben der Maoris war eine Erleichterung des Reibens und ursprünglich ein Teil eines heiligen Vorganges, bei dem der Gott den Atem des Lebens in die Rippen des Königs einblies. Das war die göttliche Methode, um Lebenskraft und Herrschermacht auf den lebenden König zu übertragen und den toten Herrscher dadurch zu neuem Leben zu erwecken. Als dann im Laufe der Zeiten diese rituelle Reibemonie von den Fürsten auch auf die gemöhnlichen Sterblichen übertragen wurde, wurde das Reiben, d. h. das Einblasen der Lebenskraft in einen anderen, unter den Völkern als Kuß und Bezeugung einer Freundschaft allgemein. Es war eine Weiterentwicklung, als man im europäischen Altertum dazu überging, den Atem direkt von Mund zu Mund zu übertragen, und so kam es zu der Berührung der Lippen, die gewis bald angenehm empfunden und von den Liebenden eifrig benutzt wurde. So geht also letzten Endes der Kuß auf den Glauben zurück, daß man dem anderen etwas von dem Kostbarsten, was man besitzt, nämlich von seinem eigenen Lebensodem mitteilt.

Kauswirtschaftliches

Karamellierte Birische. Karamellierte Birische sind ein ausgezeichnetes Nachspeise. Man schneide etwa 20 Birische, zerleihe sie aber nicht und entferne auch den Kern nicht. In eine feuerfeste Schüssel hat man vorher ½ Pfund Zucker getan, man stelle die Birische aufrecht hinein und schütte noch ¼ Pfund Zucker darüber. Dann stellt man die Mischung in einen warmen, nicht heißen Bratofen, bis der Zucker sich mit dem Birischsaft verbunden hat und zu Sirup geworden ist. Die Mischung muß bis zum Auftragen kalt gehalten werden. Diese karamellierten Birische sehen sehr schön aus, sind sehr nahrhaft und schmecken ausgezeichnet.

Obstsalat. Zu Obstsalaten sind alle Fruchtarten geeignet. Am meisten kommen jedoch in Frage Äpfel, Birnen, Apfelsinen, Bananen, Weintrauben, Brombeeren und von getrockneten Früchten Rosinen und Korinthen. Äpfel, Birnen, Bananen und Apfelsinen werden von der Schale und den Kernen befreit und in dünne Scheibchen geschnitten. Beim Beerenobst entfernt man die Stiele und mischt die Beeren dazwischen. Korinthen und Rosinen werden vorher gewaschen und entweder darunter gemischt oder über den Obstsalat gestreut. Man tut schließlich Zucker dazwischen und läßt das ganze einige Zeit stehen, damit der Zucker auf in die Früchte einzieht. Obstsalat wird auch gefüllt mit Biscuits oder mit Schokolade serviert. Man kann Obstsalat auch nur von einigen der hier angegebenen Früchte herstellen.

„Warum ging sie nicht zur Künstlerhilfe?“ fragte der Schriftsteller Hall, um nur etwas zu sagen.

„Frag nicht so dumm, du Narr,“ sagte Ernestin draerisch. „Warum ging sie nicht zur Künstlerhilfe? Weil sie die Bettelstange nicht wollte — und weil es ihr vielleicht so ging wie dir. Weißt du nicht mehr, daß man zu dir sagte: Sie sind doch kein Künstler, nur Schriftsteller? . . . Weißt du nicht mehr, daß du damals Gift und Galle spucktest, du, mit deinem wahrhaft biden Bell. Tatjana war sehr feinfühlig, sie konnte diesen Weg nicht gehen, nein, sie nicht!“

„Das ist so,“ bestätigte Rean. „Sie verhungerte lieber. Ihre Witrin, die gute Seele selber, konnte nichts für sie tun; Tatjana nahm nichts an. In den letzten Wochen lebte sie von trockenen Bröckchen und einmal brach sie vor der Türe ihrer Witrin zusammen. Dennoch nahm sie nichts — Es geht mir aut, sagte sie — ich bin nur gestolpert.“

„Hätte ich das geahnt,“ seufzte der Dramatiker, „aber ich ließ mich immer beschwichtigen.“

„Ob er ihr einen Grabstein setzen läßt?“ fragte der Voriker aus seinen Gedanken heraus.

„Seine Prinzipien lassen es eigentlich nicht zu,“ entgegnete Rean bisja, „aber sein Geschäftsgelbst. Er hat sie verhungern lassen, aber nach ihrem Tod schlägt er Kapital aus ihr. Wer weiß denn auch den wahren Sachverhalt: Tatjana bekam einen Blutsturz, das kann dem bestgenährtesten Menschen geschehen. . . Herr Mertens wird seine Künstlerin, die durch ihn geworden ist, herrschaftlich besetzen lassen. Dann wird er sich an die Brust schlagen und jagen: Seht, ich habe das Genie erkannt und gefördert. Ich war der Mann, der Tatjana Michailow selbstlos unterstützte, der Bilder kaufte, die zu ihren Lebzeiten niemand wollte. Kommt her und seht, welche Kleinodien der Kunst die Ausstellung der Tatjana Michailow birgt. Und die Menschen werden kommen und haunen — werden laufen und für ein Bild mehr bezahlen, als das, was dieser Wägen für alle zusammen der verhungerten Künstlerin gab. . . Und der Pharisäer wird geschiet und geehrt, wird ernten und hat doch nicht gefäht! — O, die verfluchte Kunst, die ihre Jünger so schmächtig behandelt!“

wißt, daß sie etwas konnte, daß sie eine große Könnerin war, aber alles andere als geschäftsmäßig. Das ist bei den meisten Künstlern so, wir leiden ja auch darunter — aber Tatjana litt mehr, als wir ahnten. Ihre ewige Not und ihr Mangel an Geschäftsgelbst, beide gehörten ja zusammen, denn aus dem eigenen gebiert sich das andere, trieben sie dann, ihre Bilder fast zu verschleiden. Der Kunsthandeler Mertens nutzte ihre Not aus, denn Tatjana merkte nicht, daß er ihr Eisen nicht ungerne sah, obwohl er sich immer anders gab, um den Preis zu drücken. So kam es, daß er noch weniger sah als sie verlor — und Tatjana gab in ihrer Not die Bilder her für ein Butterbrot, für einen Bettelbissen. . . Jetzt macht er eine Kunstausstellung Michailow, wie er mir vorhin sagte, als ich ihm mitteilte, daß Tatjana gestorben ist. Sie sei sehr begabt gewesen, erklärte er mir mit dem Bruchteil der schönen Überzeugung — und er hätte ihre Bilder nur beschuldigt — so schlecht bezahlt, um sie nicht überbeholdlich zu machen, denn eine vorzeitige, gute Kritik verdirbt das beste Talent. Und zudem: gute Kunst bezieht nur in der Art. Es ist so wie mit dir, Ernestin: Singvogel darf man nicht zu sehr füttern, sonst sinen sie nicht mehr. . . Wie Kunstjünger können uns heute gefahrt die Hand reichen, es geht dem einen wie dem anderen so. . . Herr Mertens hat eine sehr schöne und edle Einnahme, das muß ich schon sagen — und eine noch taullere Ausrede: über seinen Prinzip ist Tatjana verhungert, hat sie alles verkaufen müssen, was sie deßab, an dem ihr Ders hina. Nur die Staffelei und den Bodenbelag hat sie behalten — und das war es auch, warum sie uns nicht mehr einlud: sie wollte ihre große Not nicht offenbaren; ihr Stolz ließ das nicht zu. . . Ihre Nichte verbrachte sie nun in dem Sessel, und müde und erschlagen stand sie tagsüber vor der Staffelei, bis sie zuletzt auch nicht einmal mehr stehen konnte und den Sessel nur noch verließ, wenn sie sich mühsam hierhergeschleppte, um eine Tasse Tee zu trinken. . . eine Tasse Tee von Gnaden Mertens.“

„Daß sie uns nie etwas sagte,“ murmelte Ernestin, der Voriker, „denn es um kein Saar besser ging, der aber immer wieder verstand, sich aus der größten Not durch einen Pund zu schlingeln.“

„Sie war stolz, daß sie sich lieber die Junge abgebeißt,“ jagte Rean.